

Liebe Gemeinde,

ich nehme an, dass die meisten von Ihnen heute von dem Gefühl erfüllt sind, das dieser Sonntag feiert: dem Gefühl der Dankbarkeit. Einmal im Jahr sehen wir auf die Ernte eines Jahres. Sie beinhaltet, was die Erde für uns wachsen ließ. Ein kleiner Ausschnitt davon liegt auf dem Altar. Aber die jährliche Ernte schließt auch alles andere Gute ein, das uns widerfahren ist oder das wir erreicht haben. Luther zählt es in der Auslegung der entsprechenden Vaterunserbitte auf. Ich passe es ein wenig an unsere Sprache und Verhältnisse an. „Was heißt denn täglich Brot?“ fragt er und antwortet: „Alles, was nötig ist für Leib und Leben, wie Essen und Trinken, Kleidung, Schuhe, Wohnung, Arbeit, Geld, gute Ehepartner, wohlgeratene Kinder, gerechte Arbeitgeber, eine gute Regierung, ausgeglichenes Wetter, Friede, Gesundheit, Ehre, gute Nachbarn, Freunde und desgleichen“. Alles also, was zum Leben gehört, was es schön und gut macht ist eingeschlossen, wenn wir beten: „Unser tägliches Brot gib uns heute“. Und all dem, was wir davon bekommen haben, gilt heute unser Dank. Da wird kein moralischer Zeigefinger erhoben nach dem Motto „Sag schön danke!“ Der Dank an Gott ergibt sich automatisch, wenn sich das Gefühl der Dankbarkeit in uns eingestellt hat. Dieses Gefühl schulden wir keinem anderen. Es macht uns selbst glücklich. Es entfaltet sich, wenn wir nicht auf das schauen, was uns fehlt, sondern auf das, was wir haben. Z.B. so wie es ein unbekannter Verfasser ausgedrückt hat:



„Da ich heute morgen nicht kränker aufgewacht bin als gestern, bin ich glücklicher als 1 Million Menschen, die die nächste Woche nicht überleben. Da ich nie Krieg, Gefangenschaft, Folter oder Hunger erlebt habe, bin ich glücklicher als 500 Millionen Menschen auf der Welt. Da ich ohne Angst vor Bedrohung, Verhaftung oder Tod meinen Glauben leben kann, geht es mir besser als 3 Milliarden Menschen auf der Welt. Da sich in meinem Kühlschrank Essen befindet, ich angekleidet bin, ein Dach über dem Kopf und ein Bett zum Hineinlegen haben, bin ich reicher als Dreiviertel der Erdbevölkerung. Da ich ein Konto auf der Bank habe und Geld im Geldbeutel, gehöre ich zu den 8% der wohlhabenden Menschen auf der Welt“.

Diese Gedanken – wenn wir sie uns zu eigen machen – füllen den zweiten Teil des heutigen Predigttextes mit Inhalt: Er stammt aus Jesu Bergpredigt und lautet: Das Auge ist das Licht des Leibes. Wenn dein Auge klar ist, so wirst du insgesamt licht sein. Wenn aber dein Auge böse ist, so wirst du insgesamt finster sein. Wenn nun schon das Licht, das in dir ist, verdunkelt ist, wie groß ist dann die Finsternis! (Matthäus 6, 22-23)

Auch Jesus erhebt hier nicht den Zeigefinger, mag es auch im ersten Moment so klingen. Er stellt aber lediglich fest: Das, worauf man sein Augenmerk richtet, bestimmt einen. Im Guten wie im Schlechten. Über die Augen erfasst es den ganzen Menschen. Man beginnt zu begehren, was man immer wieder ansieht. Man möchte es seinem Leben einverleiben. Das ist völlig in Ordnung, wenn das Objekt der Begierde etwas Erstrebenswertes ist. Es kann ein geliebter Mensch sein – dessen Einverständnis vorausgesetzt. Es kann auch Gott sein – seine Begleitung und Führung. Es kann das richtige Leben sein, das ich an anderen sehe und um das ich mich auch bemühe. Das Falsche anzusehen und zu begehren, bestimmt das Leben allerdings genauso. Und dann zum Negativen. Das trübt und verschleiert den Blick. Beispiele dafür sind banal. In der Regel handelt es sich um Dinge. Oft sind es solche, die jemand anderes besitzt und die man auch haben will: das besondere Auto, das sich ein Mann in den Kopf gesetzt hat; die Markenkleidung, ohne die sich ein Jugendlicher nicht in die Schule traut; die Schönheits-OP, durch die eine Frau wieder begehrenswert erscheinen möchte. Wie gesagt, die Beispiele sind banal, genauso banal wie ein solches Leben in der Wirklichkeit eben auch ist. Aber das ändert leider nichts daran, dass solche banalen Dinge häufig vorkommen und die Herzen der Menschen besetzen. Sie bestimmen ihre Gedanken und Sehnsüchte und geben keine Ruhe, bis man sie hat. Nur damit sie dann alsbald von

den nächsten dieser Art abgelöst werden. Ein helles Auge, ein klarer Blick erkennt, was wertvoll ist und was verzichtbar. Ein verfinsteter Blick stürzt sich auf Schrott.

Und damit bin ich beim ersten Teil des heutigen Predigttextes. Auch er ist keine Moralpredigt, obwohl auch er im ersten Moment so klingt. Aber er will uns schlicht helfen, Wichtiges von Unwichtigem zu unterscheiden.

Jesus spricht: Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, wo sie die Motten und der Rost fressen und wo die Diebe einbrechen und stehlen. Sammelt euch aber Schätze im Himmel, wo sie weder Motten noch Rost fressen und wo die Diebe nicht einbrechen und stehlen. Denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz. (Matthäus 6, 19-21)

Jesus meint damit nicht die Dinge, die Martin Luther in der Vaterunserauslegung zum täglichen Brot aufzählt. Für all das dürfen wir einfach dankbar sein. Es sind gute Gaben Gottes. Ein Auto, schöne Kleidung und die Gesundheit gehören ja dazu. Wenn aber das Ansehen am Auto hängt, die Freundschaft an der Marke der Kleidung, das Selbstbewusstsein am gängigen Schönheitsideal, dann hat sich etwas verschoben. Und das macht das Leben kleiner, belangloser. Es verschwendet seine Möglichkeiten. Man sammelt dann Pappe und Plastik und könnte doch Gold und Edelsteine haben. Man sammelt wertloses Zeug und könnte doch ein Füllhorn lebendiger Güter haben. Man sammelt Geld, obwohl man stattdessen die Liebe haben könnte.

Es entscheidet sich viel, vielleicht alles daran, was wir zu unserem Schatz erklären. Denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz, sagt Jesus. Und wo unser Herz ist, da sind wir ganz bei uns. Es ist das Wertvollste, was wir haben. Die Schätze, an die wir es hängen, sollten es auch wert sein. Schätze des Himmels, sagt Jesus, sollen es sein. Können Sie sich darunter etwas vorstellen?

Mir fallen als Erstes zwar nur abstrakte Begriffe ein, aber die lassen sich schnell mit Inhalt füllen. Für unseren Bundespräsidenten ist die Freiheit so ein Schatz, weil er sie lange vermisst hat. Das kann jeder nachvollziehen, der ähnliche Erfahrungen machen musste. Versöhnung mit ehemaligen Feinden kann ein solcher Schatz sein. „Glaube, Hoffnung Liebe“ zählt Paulus auf und er erklärt die Liebe zum größten Schatz unter den dreien. Es können die einmal auswendig gelernten Paul-Gerhardt-Lieder sein, die der Demenz trotzen und dem Vergessen langsamer anheimfallen als anderes. Es können die Beziehungen sein, die in der Jugend geknüpft wurden und bis ins hohe Alter hinein tragen. Oder die Ehrlichkeit, zu der ich mich nach langem Zögern endlich durchgerungen habe. Soziale Gerechtigkeit, die mir unverhofft widerfahren ist, kann ein solcher Schatz sein. Oder meine eigene Bereitschaft, mit Notleidenden etwas von meiner Fülle zu teilen. Aufzuzählen gäbe es viel. Wichtig aber ist, das eine oder andere wirklich zu seinem Schatz zu machen. Denn solche Schätze gehen nicht verloren. Sie machen zufrieden und glücklich. Sie schließen den Himmel auf.

Wo dein Schatz ist, da ist dein Herz. Das ist zweifellos der Spitzensatz des heutigen Erntedankfestes. Wenn er es schafft, Sie zu erinnern oder neu erkunden zu lassen, wo Ihr Schatz verborgen liegt, dann sind Sie auf den Grund Ihres Lebens gestoßen. Dann sind Sie auch bei Ihrem Gott gelandet. In seiner Auslegung zum Großen Katechismus hat Martin Luther nämlich Folgendes gesagt: „Woran du nun dein Herz hängst und worauf du dich verlässt, das ist dein Gott“. Wie schade, wenn es nicht der lebendige Gott wäre, sondern totes Material. Darauf ist jedenfalls kein Verlass. Es kann nicht vom Tod erretten. Noch einmal: Das, woran Sie Ihr Herz hängen, sollte es auch wert sein. Amen.

*Pfarrerin Ursula Seitz*